

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

166 (20.7.1937)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Pfingsttälener Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 8 gespaltenen Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Jt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Nachwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,80 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 166

Dienstag, den 20. Juli 1937

109. Jahrgang

Traurige Dokumente deutschen Kunstniederganges

Eröffnung der Ausstellung „Entartete Kunst“ — Kunstbolschewisten „bejahen“ von den Steuergroßhcn des arbeitenden deutschen Volkes

München, 19. Juli. Der Führer und Reichsminister Dr. Goebbels haben in ihren großen Reden auf dem Tage der Deutschen Kunst eine vernichtende Abrechnung mit denen gehalten, die die deutsche Kunst dem Verfall preisgeben wollten, und sie haben das Ende der deutschen Kunstvernarrung proklamiert, die an der Vernichtung der deutschen Seele arbeitete. Gerade angesichts der ersten repräsentativen Kunstausstellung des Dritten Reiches war es eine gebieterische Notwendigkeit, der Dessenlichkeit vor Augen zu führen, wie weit die Entartung und Mißhandlung der Kunst in Deutschland gediehen war. Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Prof. Ziegler, hat eine große Zahl von Scheußlichkeiten zu einer Schau zusammengestellt, die er unter dem Titel „Entartete Kunst“ am Montag nachmittags in den Räumen des Münchener Hofgartens eröffnete.

In seiner Eröffnungsrede führte Prof. Ziegler folgendes aus: Wir alle stehen noch unter dem tiefen Eindruck der großen Feierlichkeiten in München, die mit der Einweihung des Hauses der Deutschen Kunst verbunden waren. Alles, was wir in diesen Tagen an Werten und Werken der bildenden Kunst geschaffen haben, ist nun in dieser einzigartigen Schau, in dem neuen herrlichen Tempel der deutschen Kunst dem Volke dargeboten. Bevor wir aber, wir deutschen Künstler und Volksgenossen, nach diesen Tagen München wieder verlassen, haben wir noch eine traurige Pflicht zu erfüllen, nämlich dem deutschen Volke auch vor Augen zu führen, daß bis noch vor nicht allzu langer Zeit Kräfte maßgeblichen Einfluß auf das Kunstschaffen nahmen, die in der Kunst nicht eine natürliche und klare Lebensäußerung sahen, sondern bewußt auf das Gefunde verzichteten und alles Krankhafte stärksten und als höchste Offenbarung priesen.

Aus den Worten des Führers am gestrigen Tage haben wir mit Begeisterung entnommen, daß mit dieser Art künstlerischer Betätigung endgültig Schluß ist. Schluß ist auch für jene, die in der Systemzeit die Reflektierten dieser sog. Kunst des Niederganges und der Entartung waren, die ihre Feder dazu miß-

brauchten, das, was ihre Rasse- und Gesinnungsgenossen aus Geschäftsgründen anboten, nun dem deutschen Volke als die wahre Offenbarung aufzuzeigen. Wir befinden uns in einer Schau, die nur einen Bruchteil dessen umfaßt, was von einer großen Zahl von Museen für Spargroschen des deutschen Volkes gekauft und als Kunst ausgestellt worden ist. Sie sehen rings herum diese Ausgeburt des Wahnsinns, der Frechheit, des Nichtkünstleriums und der Entartung. Uns allen verursacht das, was diese Schau bietet, Erschütterung und Ekel. Viele Leiter deutscher Museen hatten nicht eine Spur von dem Verantwortungsgefühl gegenüber Volk und Land, das erste Voraussetzung für die Gestaltung der Kunstform sein muß. Ihren Drang, nur Krankhaftes und Entartetes zu zeigen, habe ich in dieser Schau an einem Beispiel veranschaulicht. Werke desselben Künstlers, den sie ablehnten, solange er gesund war und aus der Tiefe der Landschaft schuf, fanden plötzlich ein Interesse, als dieser Künstler nach seinem Niederbruch nur noch krankhafte und unverständliche Schmierereien hervorbrachte. Und so habe ich auch von einer Reihe anderer Künstler Werke in diese Schau gehängt die wie in einer Zeit künstlerischen Verfalls oder von Geisteskrankheit befallen, geschaffen haben und die noch bis vor ganz kurzer Zeit in unseren Museen ausgestellt wurden, während man die gesunden Werke dieser Künstler vergeblich suchte. So wurde die Malerei Selbstzweck für sammelnde Museumsleiter und diente nicht mehr dem Volke.

In Durchführung meines Auftrages, alle Dokumente des Kunstniederganges und der Kunstentartung zusammenzutragen, habe ich sämtliche deutschen Museen besucht. Ich war mir klar darüber, daß die Anzahl der in den vergangenen Jahren angekauften Werke ungeheuer groß sein würde.

Sehr erstaunt war ich aber darüber, daß noch bis vor wenigen Tagen in deutschen öffentlichen Museen und Sammlungen

teilweise diese hier nach München gebrachten Verfallskunstwerke ausgestellt und damit seitens der Leiter dieser Anstalten den deutschen Volksgenossen die Beschäftigung zugemutet wurde. Es sind die hier gezeigten Produkte allerdings nur ein Teil der in den vorgenannten Anstalten noch vorhandenen. Es hätten Eisenbahnzüge nicht ausgereicht, um die deutschen Museen von diesem Schand zu räumen.

Das wird noch zu geschehen haben, und zwar in aller Kürze. Es ist eine Sünde und Schande, daß man die Anstalten mit diesem Zeug voll gehängt hat und die ertösende und anständig lebende deutsche Kunstlerenschaft gerade in diesen Stätten taumelnd über schlechte Ausstellungsmöglichkeiten befiel.

Wie meine Eindrücke im einzelnen beim Vorfinden dieser Werke waren, kann ich Ihnen hier mitzuteilen mir ersparen. Ich hoffe, daß es dieselben sind, die Sie beim nachfolgenden Rundgang haben werden. Es muß doch einem das Grauen kommen, wenn man als alter Frontsoldat sieht, wie der deutsche Frontsoldat besudelt wird, oder wie in anderen Fällen die deutsche Mutter als geile Dirne und im Gesicht mit dem Ausdruck einer stupiden Wildheit durch solche Schweine verhöhnt wird, oder wenn in einer Zeit, wo das Zentrum in der Regierung saß, solche Elemente es sich gestatten konnten, solchen Kunstwerke anzupreisen, die in einer nicht wiederzugebenden Art und Weise christliche Symbole lächerlich machten. Alles, was einem anständigen Deutschen heilig ist, konnte hier in den Schmutz getreten werden. Es fehlt mir hier die Zeit, um alles das hier vorzuführen zu können, was diese Burzen im Auftrag und als Schrittmacher des internationalen Proletariats an Verbrechen in der deutschen Kunst sich erlaubten. Niedrigstes und Gemeinestes waren hohe Begriffe. Die ausgeputzte Häßlichkeit wurde zum Schönheitsideal. Demgemäß war auch die Anschauung dieser Leute, wenn sie sich wie folgt äußerten.

„Es kann gar nicht Kultur genug vernichtet werden, wegen der Kultur. Es können gar nicht genug Kunstwerke vernichtet werden wegen der Kunst. Fort mit der Achtung vor dieser ganzen bürgerlichen Kultur. Schmeißt die alten Götzenbilder um im Namen der kommenden proletarischen Kultur. Stößt doch die Bibliotheken in Brand. Leitet die Kanäle, die Museen zu überschwemmen. Laßt sie dahinterreiben, die glorreichen Bilder.“

Was jene Literaten schrieben, meine deutschen Volksgenossen, das soll jetzt Wirklichkeit werden. Wir werden ihre alten Götzenbilder hinausgeschmeißen, soweit es noch nicht geschehen ist. Wir werden den Herren Klammern, daß die Zeit auch auf dem Gebiete der bildenden Künste vorbei ist, die sie mit ihrem Leitfaden überschrieben:

„Wir ziehen es vor, unsauber zu existieren, als sauber unterzugehen. Unfähig, aber anständig zu sein, überlassen wir verbohnten Individualisten.“

Während in der vergangenen Zeit vor der Machtübernahme der deutsche Arbeiter mit seiner armseligen Arbeitslosenunterstützung seinen Lebensunterhalt bestreiten mußte, wurden durch diese jüdischen Hehloten andererseits unerhörte Steuergelder für eine sog. Kunst verwendet, die nichts anderes tat, als das Volk zu verhöhnen und es seiner Ehre und Würde gegenüber den anderen Nationen zu berauben. Die Künstler sind den deutschen Volksgenossen dafür dankbar, daß diese, als die Kunstbolschewisten daran gehen wollten, ihr Geschmier dem sog. Klassenbewußten Arbeiter vorzusetzen, sie sich in jeder Weise artigemäßig deutsch fühlten. Sie haben den Schwindel einfach abgelehnt. Sie waren und blieben gesund. Sie haben nur verständnislos mit dem Kopf geschüttelt, wenn in ihren alten Parteipressen mit Schlagworten und Phrasen diese Produkte angepriesen wurden. Es entwickelte sich naturgemäß damit die Tatsache, daß diese Ausdrucksformen, die Sie hier um sich sehen, als eine Sache, von der die normal Denkenden ja doch nichts verstanden, hingestellt wurden. Und es gehörte leider in der früheren bürgerlichen Zeit bei einer Reihe Volksgenossen zum guten Ton, wenn einer zuviel Geld in der Tasche hatte, so etwas zu zeigen, um auch Kunstreich zu sein.

Wir wissen, daß nicht die Verführten, sondern die Verführer zur Rechenschaft gezogen werden müssen. Wir hatten vier Jahre Zeit gegeben. Die Geduld ist nunmehr für alle diejenigen zu Ende, die sich innerhalb der vier Jahre nationalsozialistischer Arbeitsarbeit nicht in die wirkliche deutsche bildende Kunst eingereicht haben; das deutsche Volk mag sie richten, wir brauchen dieses Urteil nicht zu scheuen. Es wird, wie in allen Dingen unseres Lebens, so auch hier sehen, daß es rückhaltlos dem Manne vertrauen kann, der heute sein Führer ist und der weiß, welchen Weg die deutsche Kunst zu gehen hat, wenn sie die große Aufgabe, Rührerin deutscher Art und deutschen Wesens zu sein, erfüllen will.

Ich gebe damit die Ausstellung „Entartete Kunst“ für die Dessenlichkeit frei.

Deutsches Volk, komm und urteile selbst!

Moskowiter Karten werden aufgedeckt

Der „Republique“ wird es zu bunt.

Paris, 20. Juli. Die „Republique“ bejährt sich erneut mit „Machenschaften“ Moskaus und Balencias gegen den Frieden. Schon am Vortag hatte das Blatt darauf hingewiesen, daß der berüchtigte bolschewistische Oberheer Dimitroff sich in einem in französischer Sprache in Paris erscheinenden Blatt erlauben konnte, Frankreich seine „Außenpolitik“ zu diktiert. Dimitroff komme nun erneut in der „Prawda“ auf dieses Thema zurück. Moskau sahre fort, Paris seine Anweisungen zu erteilen. Dimitroff verlange, daß das französische Volk den spanischen Bolschewisten zu Hilfe kommen müsse, was in klarer Sprache bedeute, daß das französische Volk für die Valencia-Bolschewisten in den Krieg ziehen solle.

Der Außenpolitiker des „Journal“ wendet sich in diesem Zusammenhang gegen die Sabotage des englischen Planes, wie sie in einer Rede des Valencia-Bolschewisten Azana zum Ausdruck komme. Es sei unmöglich, kategorisch zu erklären, wie es Azana getan habe, daß Valencia schon von vornherein den wesentlichen Punkt des englischen Planes zurückweise, nämlich die Zuerkennung des kriegführenden Charakters an beide Gegner in Spanien

„Petit Journal“ fragt: „Krieg im Fernen Osten?“

Paris, 20. Juli. Der Streit zwischen Japan und China steht im Mittelpunkt der außenpolitischen Betrachtungen der Pariser Frühpresse. In großen Schlagzeilen stellen die Blätter fest, daß Japan die chinesische Antwort auf das kürzliche Ultimatum zurückgewiesen habe, daß Tokio ein neues Ultimatum oder eine letzte Warnung an China gerichtet habe und daß die japanischen Truppen in Nordchina ab heute zu einer unabhängigen Aktion übergehen würden. Das „Petit Journal“ fragt: Krieg im Fernen Osten? Der „Matin“ schreibt, Marschall Tschiangkaischek erklärte, daß China jede Beeinträchtigung seiner Souveränität mit den Waffen zurückweisen werde. Der „Petit Journal“ spricht von schweren Stunden im Fernen Osten, wo sich die Ereignisse überzogen. Die „Epoque“ will wissen, daß die Japaner heute ihre große Offensive beginnen würden. Die „Republique“ überschreibt ihren Aufsatz „Der chinesisch-japanische Krieg hat begonnen“.

Japan fordert die Zurückziehung der chinesischen Regierungstruppen. China will es nur, wenn Japan seine zurückzieht.

Shanghai, 19. Juli. (Nachtendienst des D.N.B.) Nach einer amtlichen chinesischen Mitteilung über die Unterredung

zwischen dem japanischen Militärattaché Generalmajor Kita und dem chinesischen Kriegsminister Hojingtschin forderte der japanische Militärattaché die Zurückziehung aller Truppen der Zentralregierung aus Hopei. Er gab zu verstehen, daß die Nichterfüllung dieser Forderung zur Verschärfung der chinesisch-japanischen Krise führen werde, die sich schnell ihrem Schlußstadium näherte.

Der chinesische Kriegsminister betonte, alle Maßnahmen seien aus Gründen der Selbstverteidigung wegen der Verstärkung der japanischen Truppen ergriffen worden. Die jetzige Lage sei nur auf die Entsendung einer starken japanischen Armee und von Flugeneinheiten zurückzuführen.

China habe das Recht, seine Truppen innerhalb seines eigenen Gebietes nach eigenem Ermessen zu verwenden. Da aber China Frieden wolle und die Lage nicht verschärfen wolle, so werde China, falls Japan seine Truppenverstärkungen zurückziehe, gleichartige Maßnahmen ergreifen. Eine weitere Zuspitzung der Lage hänge einzig und allein von Japan ab.

Ein USN-Kreuzer aufgelaufen.

Washington, 20. Juli. Nach einer Bekanntgabe des Marineamtes lief der Kreuzer „Omaha“ (7050 t) in der Nähe der Bahama-Insel Castle Island auf. Der Kommandant hat mitgeteilt, daß keine unmittelbare Gefahr bestehe. Ein Marine-Schleppschiff und fünf Küstenwachtschiffe sind zur Hilfeleistung aufgelaufen.

Der Kreuzer „Omaha“ befand sich auf dem Wege nach Charleston (Süd-Carolina), wo er vor seiner Ausfahrt in europäische Gewässer überholt werden sollte.

1200 leiden für einen Asozialen

Die Fahrgäste bestreifter französischer Schiffe können nicht in den Urlaub fahren.

Paris, 20. Juli. In Marseille konnten am Montag zwei Passagierdampfer nicht auslaufen, weil ihre Besatzungen in den Streit traten. Der Kapitän eines der beiden Schiffe hatte einen Matrosen wegen großer Disziplinlosigkeit entlassen. Daraufhin trat die Besatzung des Schiffes in den Hafen zur Verhandlung es, auch die Besatzung eines anderen im Hafen zur Ausfahrt bereitliegenden Passagierdampfers zum Streit zu überreden. 1200 Passagiere sind dadurch in eine höchst peinliche Lage gekommen. Es handelt sich zum größten Teil um in Frankreich wohnende Korsikaner, die den Urlaub auf ihrer Heimatinsel verleben wollten, nun aber in Marseille festliegen.

England und die Lage in Fernost und Spanien

Edens außenpolitische Rede

London, 19. Juli. Die außenpolitische Aussprache im Unterhaus wurde am Montag mit einer Rede des englischen Außenministers Eden begonnen. Eden begann mit der Lage im Fernen Osten, die er als weiterhin verworren und besorgniserregend bezeichnete. Die japanische Regierung habe inzwischen der chinesischen Regierung mitgeteilt, sie erwarte von ihr, daß sie das örtlich abgeschlossene Abkommen nicht beeinträchtige. Die Bedingungen dieses Abkommens seien noch nicht bekannt. Er habe beiden Regierung gegenüber zum Ausdruck gebracht, daß die Lage nicht schlimmer werden dürfe und eine friedliche Regelung erreicht werden sollte. Infolge der drohenden Gefahr habe sich die britische Regierung auch mit den Vereinigten Staaten und der französischen Regierung in Verbindung gesetzt.

Eden behandelte sodann die Lage in Spanien. Er erklärte, daß die Wölfer hier vor einer Woche an einem roten Punkt angelangt gewesen seien. Es habe keinen Plan gegeben und keine neue Grundlage, auf der man hätte weiterarbeiten können. Nunmehr sei diese Grundlage vorhanden, und sie sei von allen angenommen worden. Parlamentarisch gesprochen erhielten die britischen Vorschläge nunmehr ihre zweite Lesung, und morgen würden sie im Ausschuss beraten. Er wolle daher nur wiederholen, daß diese Vorschläge gemacht worden seien, um den spanischen Konflikt zu beschränken und es den Spaniern selbst zu überlassen, ihr Schicksal zu entscheiden. Andere Vorschläge, so sagte Eden, stellen ein ausbalanciertes Ganzes dar. Diese Tatsache ist zugleich eine Ermunterung und eine Warnung. Sie bedeute, daß jeder Staat in unseren Vorschlägen etwas findet, was er mag, und daß kein Staat in ihm alles mag. Der Plan steht oder fällt somit als Ganzes. Jeder Versuch, ihn abzuändern, es sei denn in einzelnen Punkten, wird seine Ausgeglichenheit umwerfen und seine Brauchbarkeit zerstören. Kein Volk, so glaube er, wünsche, daß der spanische Bürgerkrieg ein europäischer Krieg werde. Wenn die Wölfer aber jetzt nicht aufrichtig auf einer Grundlage zusammenarbeiten, die sie alle angenommen hätten, so gerate man in gefährlicher Weise einem europäischen Krieg näher. Wie groß auch immer die Schwierigkeiten und ihre Interessen sein möchten, wie sehr sie auch provoziert würden, er bitte darum, daß die Wölfer, die morgen ihr Werk begännen, niemals die Alternative vergessen sollten.

Obwohl Großbritannien sich nicht in die inneren Angelegenheiten Spaniens einzumengen wünsche, wolle er doch hervorheben, daß das Interesse an einer Unverschränktheit des spanischen Gebietes äußerst real sei. Das Desinteressement Englands heiße es aber keineswegs, daß England nicht dort interessiert sei, wo britische Interessen an den Land- und Seegrenzen Spaniens berührt würden, oder wo die Handelsstraßen an Spanien vorbeiführten. Großbritannien habe die feste Absicht, seine nationalen Interessen im Mittelmeer und anderswo in der Welt zu verteidigen. Es wolle jedoch auch nicht die Interessen anderer Mächte bedrohen. Das sei der Grund, warum es mit Italien das Mittelmeer-Abkommen vom letzten Januar abgeschlossen habe. „Zu diesem Abkommen“, so erklärte Eden, „sahen wir. Wenn das Mittelmeer für uns ein Hauptlebensweg ist — und das ist der Fall —, dann ist für alle Völker auf einem solchen Wege gegeben. Wenn wir unseren Platz auf ihm zu behaupten wünschen — und wir tun es (Beifall) — so haben wir auch nicht die Absicht, jemanden von ihm fortzuweisen. Am wenigsten wünschen wir diejenigen zu fördern, die geographisch anwohnen. Es ist genügend Raum für alle vorhanden. Freie Durchfahrt und freie Fahrt im Mittelmeer liegen im gemeinsamen Interesse Großbritanniens und aller Mittelmeer-Mächte. England hat nicht die Absicht, gegenüber irgend einem anderen Lande eine Politik des Angriffes oder der Rache zu verfolgen. Eine derartige Idee ist dem britischen Volk niemals gekommen. Das Wort Vendetta gibt es im Englischen nicht.“ (Lebhafte Beifall.)

Weiter wies Eden darauf hin, daß die Verhandlungen über die Vorbereitung eines Handelsabkommens zwischen U.S.A. und Großbritannien von der britischen Regierung gutgeheißen wurden. In diesem Zusammenhang begrüßte Eden auch das Ost-Abkommen.

Hierauf widmete sich Eden Fragen des Völkerbundes. Trotz der Ereignisse des letzten Jahres, so erklärte er, sei der Völkerbund weder tot noch zum Sterben verurteilt, wie behauptet werde. Einen Beweis dafür nannte Eden die Regelung des Sandsthal-Streitiges. In diesem Zusammenhang wolle er aber

darauf hinweisen, daß nichts der Anwendung der Grundzüge des Völkerbundes oder der Wiederherstellung der Völkerbundsautorität mehr schade als die Teilung der Welt in zwei Gruppen von Mächten, in solche innerhalb und solche außerhalb des Völkerbundes. England werde niemals einem internationalen Block gegen den Kommunismus beitreten. Aber es werde ebenso wenig einem internationalen Block gegen den „Faschismus“ beitreten.

Eden streifte sodann das zweite qualitative deutsch-englische Flottenabkommen. Das Zustandekommen dieser Vereinbarung nannte der Außenminister einen „sicheren Beweis dafür, daß bei gegenseitigem gutem Willen und Verständnis auf beiden Seiten selbst die schwierigsten Probleme gelöst werden können“. Eden begrüßte auch die Tatsache, daß gleichzeitig eine Flottenvereinbarung mit Sowjetrußland getroffen werden konnte.

Eden behandelte sodann die englische Zusammenarbeit mit Frankreich. Sinclair habe darauf hingewiesen, wie wichtig es sei, daß keine Schritte getan würden, die in irgend einer Weise die gegenwärtigen ausgezeichneten Beziehungen zwischen Großbritannien und Frankreich beunruhigten. Dieser Ansicht stimme er mit Nachdruck zu. (Beifall.) In den letzten zwei Jahren habe es Zeiten gegeben, wo man offen zugehen müsse, in denen die französische Regierung und Großbritannien verschiedener Ansicht gewesen seien, während der man in der europäischen Politik nicht übereinkomme und zwar besonders auch in der Politik gegenüber Deutschland. Diese Periode sei vorüber, um, wie er hoffe, niemals wiederzukehren. Sie sei vergessen, weil Großbritannien überzeugt sei, daß die gegenwärtige französische Regierung ebenso aufrichtig wie England bestrebt sei, eine wirkliche Besserung der Beziehungen mit Deutschland herbeizuführen und ein Weltabkommen abzuschließen als Vorbild für jene größere Regelung, die das beständige Ziel sein müsse.

Ueberreste des Luftschiffes „Hindenburg“ in Hamburg. Mit dem Schnelldampfer „Hanja“, der Hamburg-Amerika-Linie traf aus New York Ueberreste des verunglückten Luftschiffes „Hindenburg“ in Hamburg ein. Es handelt sich um aus Duraluminium bestehende Teile des Luftschiffkorpus, die mit der Bahn an die Deutsche Zeppelinreederei in Frankfurt a. M. weiterbefördert werden.

Rote Bomben auf Frauen und Kinder

Burgos, 19. Juli. Ueber dem Dorf Cantalejo, das nördlich von Segovia und somit völlig außerhalb der Kampfzone liegt, ereignete sich am Montag vormittag ein holzschweißendes Bombenflugzeug, das über dem Marktplatz, wo ein großer Teil der Bevölkerung versammelt war, mehrere Bomben abwarf. 12 Personen, davon 11 Frauen und Kinder, wurden getötet. Fünf Häuser sind völlig vernichtet, eine Anzahl anderer Gebäude in Brand gesetzt worden. 20 Kinder werden vermisst, und man nimmt an, daß sie unter den Trümmern der zerstörten Häuser begraben liegen.

Franco raßt die Neunzehnjährigen zu den Waffen

Burgos, 19. Juli. Durch einen im Staatsanzeiger veröffentlichten Erlass hat General Franco den Jahrgang 1918, das sind die 19jährigen Männer, zu den Waffen gerufen. Eine andere Verordnung verkündet, daß ab 1. August im gesamten nationalspanischen Gebiet der Eintopftag nicht mehr wie bisher, nur einmal monatlich, sondern einmal wöchentlich abgehalten werden muß. Ferner wird für Nationalspanien einmal wöchentlich ein „Tag ohne Ratspeise“ eingeführt. Die Ersparnisse sollen zu gleichen Teilen den sozialen Hilfswerken und der Unterstützung des Frontkämpfers dienen.

Straßenschlacht bei Marseille

Paris, 19. Juli. Ein heftiger Zusammenstoß, bei dem es zu Schießereien kam, ereignete sich am Sonntag Abend in Chateau Renard bei Marseille zwischen Anhängern Doriot's und Kommunisten. Nach einem Wortwechsel gingen die Gegner zu Tätlichkeiten über, die zu einer Straßenschlacht ausarteten. Die Schreie eines Kaffeehauses gingen dabei in Trümmer, Stühle, Flaschen und Gläser dienten als Schlagwaffen. Durch Revolverhölle wurden zwanzig Personen mehr oder weniger schwer verletzt. Gendarmerie konnte nur mit Mühe die Streitenden trennen. 45 Personen wurden verhaftet.

Kalter Winter in Südafrika. Aus Südafrika, wo gegenwärtig Winter ist, wird eine für die dortige Breite ungewöhnliche Kälte mit Eis und Schnee berichtet. Seit vielen Jahren hatte Südafrika keine solche Kälte, sondern gewöhnlich eine langandauernde Regenzeit. In diesem Jahre aber ist in weiten Gebieten die Temperatur unter dem Gefrierpunkt. Starke Schneefälle haben die südafrikanischen Berge in eine alpine Winterlandschaft verwandelt. Die ungewöhnliche Kälte hat bereits eine große Kohlenknappheit im Gefolge.

Zum Deutsch-österreichischen Frontkämpfertreffen

Wien, 19. Juli. In dem oberösterreichischen Städtchen Wels fand am Samstag und Sonntag unter dem Motto „Schulter an Schulter“ ein Fest der Reichsdeutschen und der österreichischen Frontkämpfer statt, das sich zu einem feierlichen Wettkampfsfesten, seelischen und geistigen Verbundenheit der beiden blutigen Völker gestaltete. Unter Führung des Kassauer Oberbürgermeisters Mosbauer nahmen Abordnungen des Kassauer Bundes und der nationalsozialistischen Kriegsoffiziersorganisation teil, die schon bei ihrem Einmarsch in die jahrgeschmückte Stadt von der Bevölkerung stürmisch begrüßt wurden.

Den Höhepunkt des Tages, an dem außer den reichsdeutschen Gästen tausende österreichische Kriegsteilnehmer aus allen Bundesländern eingetroffen waren, bildete ein Festabend mit verschiedenen Ansprachen und einer Aufführung des Festspiels „Schulter an Schulter“ von Karl Springenschmid, das das Aufblühen des unzerstörbaren Kameradschaftsgefühls aus dem Grabenerlebnis der Tiroler Bergwacht schildert.

Das Frontkämpfertreffen fand dann am Sonntag auf der Festwiese vor der Stadt Wels seinen Höhepunkt. Schon in den frühen Morgenstunden zogen die Gruppen der Kämpfer des Weltkrieges und die Formationen der neuen österreichischen Wehrmacht mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen zum Festplatz. Nach dem Gabeneinmarsch brachte der Präsident des Landeskameradschaftsbundes für Oberösterreich General a. D. Fischer ein Heil auf die beiden Staaten aus, in das die rund 25000 Anwesenden einstimmten. Minister Glaise-Horselen a. u. f. ließ die schwere und große Zeit erleben, die „Schulter an Schulter“ eine Schicksalsgemeinschaft bis in den Tod umschloß. Aus diesem Bewußtsein heraus, so führte der Minister aus, hätten der Führer des Deutschen Reiches und der Kaiser Österreichs am 11. Juli 1933 dem widerwärtlichen Zwist der beiden deutschen Staaten ein Ende gesetzt.

Dann sprach Botschafter von Papen. Auch er rief den gemeinsamen heldenmütigen Kampf während des Weltkrieges

ms Gedächtnis zurück. Der Einheit des Willens, die uns einst auf den Schlachtfeldern besetzte, und der Entschlossenheit, alles für die Gesamtheit zu geben, die sich in den Jahren des Weltkrieges so genantig offenbart, wollten wir heute die Einheit des Geistes der deutschen Selamination gegenüberstellen. Nur in dieser Einheit könnten wir uns in dem revolutionären Ringen der Welt behaupten. Frontkämpfer formten heute die Geschichte unserer Länder. Ihren Händen sei die Zukunft anvertraut. Die alten Frontkämpfer seien die besten Garantien des Friedens, eines Friedens der Ehre, der dem deutschen Volk in allen seinen Gliedern sein Lebensrecht in ganzen europäischen Raum sichere und seiner Mitarbeit an der kulturellen Gestaltung des Abendlandes die Tore weit öffne. Die dem Gebanten sei auch das Wiedersehen in Wels geweiht. Er habe erst vor wenigen Tagen ausgesprochen, schloß der Botschafter, daß die deutsch-österreichische Frage zugleich der Kernpunkt der europäischen Probleme sei. Der Weg, auf dem wir die Lösung dieser Frage erstreben, sei uns durch die Geschichte vorgezeichnet. Mit dem Lied vom guten Kameraden und den nationalen Liedern beider Länder schloß die eindrucksvolle Kundgebung.

Brügelien um den Palästina-Plan. Jüdische Verbände veranstalteten Sonntag in Warschau eine Kundgebung gegen die Teilung Palästinas, an der etwa 1000 Juden teilnahmen. Während des Amzugs kam es mehrfach zu schwersten Brügelien mit den Angehörigen anderer Organisationen. Das Eingreifen der Polizei war erforderlich.

Die Abordnung des Reichsarbeitsdienstes, die sich auf Einladung des bulgarischen Arbeitsdienstes seit einigen Tagen in Bulgarien aufhält, wurde am Montag von König Boris in Audienz empfangen. Nach dem Empfang legten die deutschen Gäste ihre Studienreise durch Bulgarien fort.

EIN ORIGINALROMAN VON HERTHA FRICKE

DIE MADONNA VON HERZSPRUNG

„Wilder Robert!“ scherzte Rosemarie noch ein wenig schüchtern. Dann stand sie auf, trat vor ihn hin und bot ihm tapfer den süßen Mund. Sie meinte wohl, das gehöre sich so. Und der wilde Robert hob sein häßliches Gesicht und küßte sie so andächtig und sanft, wie er nie ein Weib auf Erden geküßt hatte.

„Nun müssen wir es aber Vater sagen!“ bat sie. Der wußte es schon. Er kam ihnen entgegen und nahm erschütterter sein Kind in den Arm.

„Halten Sie sie gut, Robert!“ —

„Das versteht sich, — Vater!“ —

Rosemarie ging ruhig und sorglos ihrer Zukunft entgegen. Sie war jünger und kindlicher als ihre Jahre. Ihr Herz war unberührt. Wünsche hatte sie wohl, aber die tiefsten waren noch halb unbewußt. — Der Gedanke, Schloßherrin zu werden, machte sie nicht so glücklich, als daß der Vater eingewilligt hatte, sein Amt niederzulegen und nach Herzsprung zu ziehen. Der Freiherr überhäufte seine junge, schöne Braut mit Geschenken, im übrigen war er bescheiden und von einer gewissen gemessenen Ritterlichkeit, die Rosemarie sehr bequeme und angenehm war. Und doch leuchte aus seinen dunklen Augen oft ein warmer Glanz, wenn er dem mädchenhaften Geplauder der jungen Braut zuhörte.

„Am meisten freue ich mich, daß ich den Garten bekomme! Einen richtigen Garten, der nicht Bohnen und

Gurken tragen braucht, sondern nur Blumen, lauter schöne Blumen! Rosen, hellblauen Rittersporn, diese Kellen in allen Farben, Bergjohanneis, und alle Farben Petunien, Spiräen, — die wolgigen rosafarbenen!“

„Und Feuerlilien, die Bummel machen und erzählen, wie der eilige, alte Maulwurf das entzückende Prinzchenlein freit!“ — neckte ihr Bräutigam.

„Ach, du hast mich zum besten!“ — schmollte sie. „Kriege ich nicht ein Stück Garten, Robert?“ —

„Ein Stück Garten? — Mein liebes Kind, der Herrin von Herzsprung steht soviel Land zur Verfügung, als sie für ihre Blumenfreunden braucht!“ —

„O!“ Rosemarie klatschte in die Hände. Aber die fing der Freiherr und zeigte ihr die sonnenbraunen Flecken, die kleinen Risse und Wunden, die ländliche Arbeit bringen. — „Aber einen Gärtner und ein paar Knechte wirst du dazu brauchen. Die stehen auch zur Verfügung! Denn die Freifrau von Corekly soll keine Hände haben, denen man raube Arbeit ansieht! Schöne Frauenhände sind ein ästhetischer Genuß! Und diese wird man küssen, wenn wir verheiratet sind, meine Gnädigste!“ —

Rosemarie fühlte sich ein wenig gemagregelt. Aber sie sah selbst ein, daß sie sich anpassen mußte. Darum fragte sie ohne Empfindlichkeit. „Wie groß wird mein Garten, Robert?“ —

„Oh wiederhole, so groß, wie du wünschst! Die alten Eichenbäume im Park wirst du doch wohl stehen lassen, und keine Feuerlilien in die alte Pracht pflanzen lassen!“ —

„Nein, Feuerlilien nicht!“ lachte sie. „Aber denk dir einmal schöne dunkelblaue und gelbe Schwertlilien an den Weiher, — ein paar weiße Aigenblumen darauf! Und über die alten grauen Mauern tola Wolken von Kletterrosen.“ —

„Ach sehe, daß meine kleine Gnädigste mit Grazie und Eleganz das ganze alte Reich verzaubern wird!“ jagte er galant.

„Weißt du das Neueste?“ fragte das älteste, etwas angejahrte Komteschen Gnadenfeldt ihre verwitwete Mutter. „Robert der Teufel hat sich verlobt!“

„Was?“ rief die alte Gräfin. „Du fassst!“ —

Aber Komteß Boila legte ihr das feilithographierte Blütenblatt hin.

„Ist es die Möglichste!“ wunderte die alte Dame. „Für so raffiniert hätte ich diese kleine Pfarrerslochter wirklich nicht gehalten!“

„Wenn man so hübsch ist, braucht man nicht raffiniert zu sein!“ meinte boshaft Graf Carl-August, dem verboten worden war, hinter dem niedlichen Mädchen herzuheulen.

„Du hast ja nun keine Chancen mehr!“ meinte beruhigt die adelsstolze Mama.

„Erst recht!“ antwortete ungezogen Carl-August. „Wieso? — Glaubst du, die Ehe währt nicht lange?“ fragte spitz die Komtesse, die auch lieber Robert, den Teufel, geheiratet hätte, als ins Stiff zu gehen.

„Sie kann lang oder kurz währen!“ lachte der junge Graf. „Jedenfalls ist die Freifrau von Corekly jederzeit eine gute Partie. Und Ausnahmen, das zu werden, sind da, zwanzig Jahre jünger!“ —

„Steht denn nicht im Hause der Coreklys, daß eine Dame von Stand —“, fragte die Komtesse. Es war ihre letzte Hoffnung.

„Nein, teure Schwester! Der Ahn war etwas vernünftiger, als der unsrer! Da steht nur „Ein Mädchen aus gutem Hause und von tadellosem Ruf!“ Und das ist wohl nie zu machen bei dem schönen Westorenkind!“ —

„Na, dann warte, teurer Bruder, bis du schwarz wirst, und Robert das Zeitliche segnet!“ höhnte die Komtesse. „Man kann sich ja dabei inzwischen ganz gut amüsieren!“ lachte Carl-August.

„Er hat es gewiß nur aus Niedertracht gegen unseren armen Hajo getan. Nun bekommt Christel mal nichts!“ — klagte die alte Gräfin. (Fortsetzung folgt.)